

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 47

Artikel: Ungeduld des Herzens [Fortsetzung]
Autor: Zweig, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UNGEDULD DES HERZENS

Roman von Stefan Zweig

Copyright by Verlag Albert de Lange, Amsterdam und Verlag Bermann-Fischer, Stockholm

6. Fortsetzung

Und jetzt hören Sie gut zu: vor ein paar Tagen in der Medizinischen Gesellschaft haben wir einen Vortrag von einem unserer ersten Chemikologen gehört, der uns informierte, in Amerika und in den Laboratorien einiger anderer Länder seien Versuche schon ziemlich weit gediehen, ein Drüsenextraktmittel zu finden; es sei gewiß, behauptete er, daß die Diabetes in einem Jahrzehnt eine ‚erledigte‘ Krankheit sein werde. Nun, Sie können sich denken, wie mich der Gedanke erregt hat, daß es schon damals ein paar hundert Gramm einer Substanz hätte geben können, und der liebste Mensch, den ich auf Erden hatte, wäre nicht gequält worden, wäre nicht gestorben, oder wir hätten wenigstens hoffen können, ihn zu heilen, zu retten. Was bringt uns Aerzten jeder Tag Neues, Unverhofftes, Phantastisches, gestern noch Unausdenkbares! Jedesmal darum, wenn ich vor einem Fall stehe, wo die andern die Achseln zucken, zuckt mir das Herz vor Zorn, daß ich dieses Mittel von morgen, von übermorgen noch nicht weiß, und es zuckt auch vor Hoffnung: vielleicht findest du es, vielleicht erfindet es einer noch im rechten, im letzten Augenblick für diesen Menschen. Glauben Sie, ich quälte das Mädchen und liebe mich quälen, wenn ich nicht hoffte, sie endlich entscheidend vorwärts, sie durchzubringen? Es ist ein schwerer Fall, ich gebe es zu, ein widerspenstiger Fall, seit Jahren komme ich nicht so rasch vorwärts, wie ich möchte. Aber dennoch und dennoch, ich lasse sie nicht aus der Hand.»

Ich hatte angespannt zugehört; mir war alles klar, was er meinte.

«Sie glauben also doch an eine Besserung — das heißt... eine gewisse Besserung haben Sie ja schon erzielt?»

Doktor Condor blieb stumm. Meine Bemerkung schien ihn zu verstimmen. Er stapfte mit seinen kurzen Beinen heftiger und heftiger.

«Wie können Sie behaupten, daß ich eine gewisse Besserung erzielt habe? Haben Sie's konstatiert? Und was verstehen Sie überhaupt von der ganzen Sache? Sie kennen die Kranke doch erst ein paar Wochen lang, und ich behandle sie fünf Jahre.»

Und plötzlich blieb er stehen. «Damit Sie es wissen, ein für allemal — gar nichts Wesentliches habe ich erzielt, nichts von dem, was ich will! Ich habe an ihr herumprobiert und herumkuriert wie ein Bader, ziellos, zwecklos. Gar nichts habe ich bis jetzt erreicht.»

Seine Heftigkeit erschreckte mich: offenbar hatte ich ihn in seinem ärztlichen Ehrgefühl verletzt. So versuchte ich, ihn zu beruhigen.

«Aber Herr von Kekesfalva hat mir geschildert, wie sehr die elektrischen Bäder Edith erfrischt hätten, und besonders seit den Injekt...»

Doch Condor blieb mit einem Ruck stehen und riß mir das halbausgesprochene Wort entzwei.

«Unsinn! Blanke Unsinn! Lassen Sie sich doch nichts einreden von dem alten Narren! Glauben Sie wirklich, daß mit elektrischen Bädern und derlei Spielereien eine solche Paraplegie ausgewischt werden kann? Kennen Sie denn nicht unseren alten Aertztrick? Wenn wir selbst nicht weiter wissen, suchen wir Zeit zu gewinnen und beschäftigen den Patienten mit Mätzchen und Schwätzchen, damit er unsere Ratlosigkeit nicht bemerkt, und zu unserem Glück lügt dann meist in dem Kranken die Natur mit und wird unser Komplize. Natürlich fühlt sie sich besser! Nein, keine Komplimente, ich weiß selbst am besten, wie wenig von dem, was ich will, ich bei Edith erreicht habe! Alles, was ich bisher versuchte — täuschen Sie sich nicht darüber —

alle die Alfanzerien wie Elektrisieren und Massieren haben ihr im wahrsten Sinne des Wortes noch nicht recht auf die Beine geholfen.»

So vehement brach Condor gegen sich selber los, daß ich das Bedürfnis fühlte, ihm gegen sein eigenes Gewissen zu helfen. So fügte ich schüchtern bei:

«Aber... ich habe doch selbst gesehen, wie sie dank der Maschinen... dieser Streckapparat...»

Doch nun sprach Condor nicht mehr, jetzt schrie er mich gradeswegs an, und zwar derart zornig und hemmungslos laut, daß in der leeren Gasse zwei verspätete Spaziergänger sich neugierig umwendeten.

«Schwindel, habe ich Ihnen gesagt, Schwindel! Hilfsapparate für mich und nicht für sie! Diese Maschinen sind Beschäftigungsapparate, bloße Beschäftigungsapparate, verstehen Sie... nicht das Kind brauchte sie, sondern ich brauchte sie, weil die Kekesfalvas sich nicht mehr gedulden wollten. Nur weil ich dieser Drängerei nicht mehr standhielt, mußte dem alten Mann wieder eine Kampferinjektion Zuversicht verabreicht werden. Nun, ich schäme mich dieser Tricks und Attrappen durchaus nicht, Sie sehen ja selbst den Erfolg — Edith redet sich ein, daß sie seitdem viel besser geht, der Vater triumphiert, ich hätte ihr geholfen, alle begeistern sich für den großartigen, genialen Wunderer, und Sie selbst befragen mich als Doktor Allwissend!»

Er unterbrach und nahm den Hut ab, um sich mit der Hand über die nasse Stirn zu streichen. Dann blickte er mich maliösis von der Seite an.

«Gefällt Ihnen nicht sonderlich, fürchte ich? Desillusioniert Ihre Vorstellung vom Arzt als Helfer und Wahrheitsmann? Haben Sie in jugendlicher Begeisterung die medizinische Moral anders vorgestellt und sind jetzt etwas, ich merke es ja... ernüchtert oder sogar deputiert von derlei Praktiken? Aber bedaure — Medizin hat mit Moral nichts zu tun: jede Krankheit ist an sich ein anarchischer Akt, eine Revolte gegen die Natur, deshalb darf man gegen sie alle Mittel einsetzen, alle.»

Er stand, der kleine, feiste Mann, mir so erregt gegenüber, als ob er bei dem ersten Widerspruch mich gewalttätig angehen wollte. In diesem Augenblick sprühte auf dem verdunkelten Horizont ein blauer Blitz wie eine Ader auf, schwerfällig rumpelte und brumpte ein knurriger Donner nach. Condor lachte plötzlich.

«Sehen Sie — des Himmels Groll gibt die Antwort. Na, Sie Armer, — Ihnen ist heute ausgiebig zugesetzt worden, eine Illusion nach der andern mit dem Seziermesser wegoperiert, erst die vom magyarischen Magneten, dann die vom fürsorglichen, vom unfehlbaren Arzt und Helfer.»

Er ging einige Schritte stumm. Dann wandte er sich mir herzlicher zu:

«Uebrigens — ich möchte nicht, daß Sie meinen, ich hätte innerlich den Fall ‚aufgegeben‘, wie man bei uns so lieblich sagt. Im Gegenteil, gerade hier laß ich nicht von der Stange, und wenn's noch ein Jahr dauern sollte oder fünf Jahre. Es trifft sich übrigens sonderbar — just an demselben Abend nach jenem Vortrag, von dem ich Ihnen sprach, fand ich in der Pariser medizinischen Zeitschrift die Therapie einer Lähmung beschrieben, einen ganz kuriosen Fall eines Vierzigjährigen, der zwei volle Jahre gelähmt zu Bett lag, kein Glied rühren konnte, und den Professor Viennot in vier Monaten so weit gebracht hat, daß er munter wieder fünf Stockwerke steigt. Denken Sie: in vier Monaten eine solche Heilung in einem ganz ähnlichen Fall, wo ich hier fünf Jahre herummurkse — mich hat's geradezu umgeschmissen,

als ich das las! Ich habe sofort an Professor Viennot persönlich geschrieben, um genauere Daten zu erbitten, und nur im Hinblick darauf Edith heute so umständlich mit einer neuerlichen Untersuchung gequält — man braucht doch Vergleichsmöglichkeiten. Sie sehen also, daß ich keineswegs die Flagge streiche und im Gegenteil nach jedem Strohhalm fasse.»

Wir befanden uns in diesem Augenblick schon ganz nahe dem Bahnhofgebäude. Unser Gespräch mußte bald enden; so drängte ich:

«Sie meinen also, daß...»

Aber in diesem Augenblick blieb der kleine, dickliche Mann mit einem Ruck stehen.

«Gar nichts meine ich», fauchte er mich an. «Und gar kein ‚also‘! Was wollt Ihr denn alle von mir? Ich habe keine Telefonleitung zum lieben Gott. Gar nichts habe ich gesagt. Gar nichts Bestimmtes. Gar nichts meine ich und glaube ich und denke ich und verspreche ich. Ich habe ohnehin schon viel zu viel geschwätzt. Und überhaupt jetzt Schluß! Schönen Dank für Ihre Begleitung. Sie tun besser, eiligst zurückzukehren, sonst werden Sie noch gründlich gewaschen.»

Und ohne mir die Hand zu geben, lief er sichtlich verärgert mit seinen kurzen und, wie mir schien, etwas plattfüßigen Beinen dem Bahnhof zu.

Condor hatte richtig gesehen. Das lang schon den Nerven fühlbare Gewitter war unverkennbar im Anrücken. Polternd wie schwere, schwarze Kisten schoben sich dicke Wolken über den unruhig zitternden Baumkronen zusammen, manchmal vom Funkenstrich eines Wetterleuchtens bleich überhellt. Die wenigen verspäteten Passanten jagten hastig, wie von einem Angstwind getrieben, an den Ecken vorbei, selbst der weiträumige Hauptplatz, sonst auch zur Nachtzeit einigermaßen belebt, lag völlig verlassen; mit dumpfem, weißem Blick glotzte die beleuchtete Rathausuhr ins ungewohnte Leere. Hauptsache aber: ich konnte dank Condors Warnung rechtzeitig heimkommen, ehe das Gewitter anhub. Nur zwei Straßenecken noch und quer durch den städtischen Vorgarten zur Kaserne; dann konnte ich in meinem Zimmer all das Ueberaschende zu Ende denken, das ich in den letzten paar Stunden erfahren und erlebt.

Der kleine Vorgarten unserer Kaserne lag völlig dunkel. Beinahe hatte ich schon den Ausgang erreicht, da löste sich eine Gestalt hinter einem Baum und trat aus dem Schatten. Im Lichtschein eines Blitzes, der gerade in diesem Augenblick das Dunkel blinkend durchschnitt, sah ich zu meinem maßlosen Schrecken einen alten, schlottrigen Mann mir nachkeuchen, barhaupt der blanke Schädel, rund funkelnd die goldgeränderte Brille — Kekesfalva!

Im ersten Aufstauen glaubte ich mir selber nicht. Kekesfalva in unserem Kasernenpark — das war doch unmöglich, ich hatte ihn doch, gemeinsam mit Condor, vor drei Stunden in seinem Hause schwermüde verlassen.

«Um Himmels willen, Herr von Kekesfalva», staunte ich. «Wie kommen Sie hierher? Sind Sie denn nicht schlafen gegangen?»

«Nein... oder eigentlich... ich konnte nicht schlafen... ich wollte noch...»

«Aber rasch jetzt nach Hause! Sie sehen doch, das Gewitter muß jeden Augenblick losbrechen. Haben Sie Ihren Wagen nicht hier?»

«Dort drüben... links von der Kaserne wartet er auf mich.»

(Fortsetzung Seite 1440)

«Famos! Dann aber flink! Wenn er scharf fährt, bringt er Sie noch rechtzeitig heim. Kommen Sie, Herr von Kekesfalva.» Und da er zögerte, faßte ich ihn einfach unter dem Arm, um ihn fortzuziehen. Jedoch er löste sich gewaltsam los.

«Gleich, gleich... Ich fahre schon, Herr Leutnant... aber... Aber sagen Sie mir erst: was hat er gesagt?»

«Wer?» Meine Frage, mein Erstaunen war ehrlich. Ueber uns sauste immer wilder der Wind, die Bäume stöhnten und bogen sich, als wollten sie sich ihren Wurzeln entwinden, jeden Augenblick konnte der Regen niederprasseln, und ich dachte selbstverständlich nur an das Eine, das Natürlichste: wie den alten, offenbar geistesverwirrten Mann, der nichts von dem nahenden Unwetter zu merken schien, nach Hause schaffen? Aber er stammelte beinahe entrüstet:

«Doktor Condor... Sie haben ihn doch gesprochen...»

Jetzt erst begriff ich. Selbstverständlich war diese Begegnung im Dunkel kein Zufall. Hier im Park, knapp vor dem Kaserneneingang, hatte der Ungeduldige gewartet, um nur rasch Gewißheit zu haben, hier knapp vor dem Eingang, wo ich ihm nicht entgegen konnte, hatte er mir aufgelauert. Zwei Stunden, drei Stunden war er in fürchterlicher Ruhelosigkeit auf und ab gegangen, karglich verborgen in dem Schatten dieses schäbigen Kleinstadtgärtchens, wo sich nachts sonst nur die Dienstmädchen mit ihren Liebhabern trafen. In dieser fanatischen Beharrlichkeit war etwas, das mich aufreizte und doch gleichzeitig rührte.

«Alles ist in bester Ordnung», beruhigte ich ihn. «Alles wird gut, ich habe volle Zuversicht. Morgen nachmittag erzähle ich Ihnen mehr, ganz genau berichte ich Ihnen jedes Wort. Aber jetzt nur rasch zum Wagen, Sie sehen doch, wir haben keine Zeit zu verlieren...»

«Ja, ich komme schon.» Widerstrebend ließ er sich führen; ich drängte ihn glücklich zehn, zwanzig Schritte weiter. Dann spürte ich an meinem Arm die Last schwerer werden.

«Einen Augenblick», stammelte er. «Einen Augenblick da auf die Bank. Ich kann... ich kann nicht mehr.»

Tatsächlich, der alte Mann schwankte hin und her wie ein Trunkener. Ich mußte alle Kraft aufbieten, um ihn mitten im Dunkel, während der Donner schon nah und näher grollte, bis zur Bank hinzuschleppen. Dort fiel er schweratmend hin. Erschöpft und wie hingeschlagen lehnte er auf der Armeleutebank, wo mittags die Arbeiter ihren kleinen Imbiß verzehrten, wo nachmittags die Pfründner und die schwangeren Frauen saßen, wo nachts die Dirnen sich Soldaten heranholten, er, der alte Mann, der reichste der Stadt, und wartete, wartete, wartete. Ich mußte ihn zuerst beruhigen. Und wieder kam das Mitleid über mich, abermals brach die verfluchte heiße Welle innen auf, die mich jedesmal so kraftlos und willenlos machte; ich beugte mich näher und begann auf ihn einzusprechen.

Um uns zischte, sauste und zuckte der Wind. Aber der alte Mann merkte nichts. Es gab keinen Himmel für ihn und keine Wolken und keinen Regen, es gab nur sein Kind und dessen Genesung auf Erden; wie hätte ich es da über mich bringen können, dem vor Aufregung und Schwäche Schlolternden nur karg das Faktische und Wahrhaftige zu berichten, daß Condor seiner Sache sich noch keinesfalls sicher fühle? So raffte ich das wenige Trostversprechende, das ich Condor mühsam abgerungen, hastig zusammen: ich erzählte ihm, daß Condor von einer neuen Kur gehört hätte, die Professor Viennot mit großem Erfolg in Frankreich erprobt habe. Sofort spürte ich im Dunkel etwas neben mir rascheln und sich regen; sein eben noch schlaff hingelehnter Leib drängte näher heran, als wollte er sich an mir wärmen. Eigentlich hätte ich jetzt nicht mehr versprechen dürfen, aber mein Mitleid riß mich weiter, als ich verantworten konnte. Ja, diese Kur hätte außerordentliche Erfolge, ermutigte ich ihn immer wieder und wieder, in vier Monaten, in drei Monaten seien damit ganz überraschende Heilungen erzielt worden und wahrscheinlich — nein: sogar soviel wie gewiß werde sie bei Edith nicht versagen. Allmählich kam eine Lust an diesen Uebertreibungen in mich, denn wunderbar, wie diese Beschwichtigung wirkte.

Was alles ich damals auf jener Armeleutebank Kekesfalva verheißen und versprochen habe, weiß ich nicht mehr und werde es niemals wissen. Denn wie meine Worte sein gieriges Hinhören, so berauschte sein selbige Lauschen meine Lust, ihm mehr und mehr zu

versprechen. Wir achteten beide nicht auf die Blitze, die blau um uns flammten, und nicht auf das immer dringlichere Drohen des Donners. Wir blieben aneinander gepreßt, Rede und Lauschen und Lauschen und Rede, und noch einmal und noch einmal versicherte ich ihm in ehrlichster Gläubigkeit: «Ja, sie wird gesund werden, bald gesund, ganz gewiß gesund», nur um immer wieder dies stammelnde «Ah» und «Gott sei Dank», diese berauschte und berauschte Ekstase der Verzückung mitzufühlen. Und wer weiß, wie lange wir noch so gesessen wären, da fuhr plötzlich jener entscheidende letzte Windstoß heran, der einem jagenden Gewitter jedesmal vorausrennt und ihm gleichsam den Weg freistößt. In einem Riß beugten sich die Bäume, daß das Holz knirschte und knackte, Kastanien prasselten ihre prallen Geschosse auf uns herab und kreiselnd hüllte eine riesige Staubwolke uns ein.

«Nach Hause, Sie müssen nach Hause!» Nicht wie vordem schwankte er mehr; mit einer wirren und fliegenden Hast eilte er mit mir zu dem wartenden Wagen. Der

Nach starken Erregungen wird auch der Schlaf stark und tief. Erst am nächsten Morgen ward ich an der Art meines Erwachens inne, wie völlig mich die Schwüle vor jenem Gewitter und nicht minder die elektrische Spannung des nächtlichen Gesprächs betäubt hatten. Unten gingen schon die Signale, hörbar stampften die Pferde, an der drängenden Art meines Burschen erkannte ich, daß es höchste Zeit zum Ausrücken sein müsse. Mit einem Ruck fuhr ich in die bereitgelegte Uniform, zündete eine Zigarette an, lief in einem Saus die Treppe hinunter auf den Hof, und schon ging es marsch, marsch mit der bereitgestellten Schwadron los.

Innerhalb einer reitenden Kolonne existiert man nicht als eigene Person: im klappernden Schlag von hundert Hufen kann man weder klar denken noch träumen; eigentlich spürte ich in dem scharfen Traben nichts anderes, als daß unsere lockere Gruppe in den vollkommensten Sommertag hinausrottete, den man sich erdenken konnte, der Himmel vom Regen bis auf das letzte Schleierchen und Wölkchen ausgewaschen, die

Sonne stark und doch ohne Schwüle, jede Kontur der Landschaft scharf silhouettiert. Alles ging leicht und selbstverständlich, alles glückte und beglückte mich, der Himmel und die Wiesen, die guten heißen Pferde, die gehorsam jedem Schenkeldruck und Zügelndruck folgten, und die eigene Stimme sogar, wenn ich Befehle erteilte.

Nun haben starke Glückszustände wie alles Rauschhafte zugleich etwas Betäubendes; immer läßt intensives Genießen des Augenblicks das Vergangene vergessen. So dachte ich, als ich nach den erfrischenden Stunden im Sattel nachmittags wieder den gewohnten Weg hinaus zum Schloß marschierte, nur mich in verhangener Weise an jene nächtliche Begegnung; ich freute mich lediglich an meiner leidenschaftlichen Leichtigkeit des Herzens und auf die Freude der andern; wenn man glücklich ist, vermag man sich auch alle übrigen Menschen nur glücklich zu erdenken.

Und wirklich, kaum daß ich an das wohlbekannteste Tor des Schloßbezugs gepocht, begrüßte mich schon mit einer besonderen Helligkeit in der Stimme der sonst devot unpersönliche Diener. Gleich drängte er: «Darf ich Herr Leutnant hinaufführen zum Turm? Die gnädigen Fräulein warten schon oben.»

Aber warum waren seine Hände so ungeduldig dabei, warum strahlte er mich so an? Warum stürzte er gleich so geschäftig voraus? Was ist denn los mit ihm, fragte ich mich unwillkürlich, während ich mich anschnickte, die Wendeltreppe zur Terrasse emporzusteigen.

Aber es war gut, Freude zu fühlen, gut auch, an diesem strahlenden Junitag mit frischen jungen Beinen die krumme Treppe hinaufzuklimmen und von den Seitenfenstern bald nach Norden, bald nach Süden, bald nach Ost und bald nach West die bis ins Unendliche geweitete sommerliche Landschaft zu sehen. Schließlich blieben mir nur mehr zehn oder zwölf Stufen bis zur Terrasse, als etwas Unvermutetes mich innehalten ließ. Denn, sonderbar — da schwang plötzlich im Gewinde des dunklen Treppenhauses geisterhaft leicht eine lockere Tanzmelodie, von Geigen getragen, von Cellos getönt und überhöht von den spritzigen Koloraturen verschlungener Frauenstimmen. Im nächsten Augenblick erkannte ich schon, daß dieses luftige Orchester von der Terrasse herabwehte und nichts anderes war als ein simples Grammophon. Aber nur ein paar Stufen weiter und ich wurde neuerdings ungewiß. Zweifellos, es war ein Grammophon, das da oben musizierte, aber doch — die Singstimmen, diese Stimmen waren zu frei und zu echt, um aus einem kleinen schnurrenden Kasten zu stammen. Das waren wirkliche Mädchenstimmen in kindlich-fröhlichem Ueberschwang!

Ich hielt inne und horchte schärfer zu. Der sagte Sopran, das war Ilonas Stimme, schön, voll, üppig, weich wie ihre Arme; aber die andere Stimme, die mitsang, wem gehörte die zu? Die kannte ich nicht. Offenbar hatte Edith eine Freundin zu sich geladen, ein ganz junges, keckes, spritziges Mädel, und ich war herzhaft neugierig, dieses zwitschernde Schwälbchen zu sehen, das sich so unvermutet auf unserem Turm niedergelassen. Darum erschrak ich auch so sehr, als ich beim ersten Betreten der Terrasse gewahr wurde, daß doch nur die beiden Mädchen beisammen saßen, Edith und Ilona, und daß es Edith war, die da lachte und trällerte mit einer ganz neuen, einer freien, silberleicht beschwingten Stimme. Was hat sie — staunte ich — so berauscht, was sie dermaßen betört, daß ihr diese seltsame Sicherheit mit einemmal aus der Kehle, aus der Seele bricht?

(Fortsetzung Seite 1443)

NOVEMBER

VON HANS ROELLI



Bald nach dem Feste der herbstlichen Flammen schlägt über der schwarzen geernteten Erde, über der letzten weidenden Herde der graue fließende Nebel zusammen.

Wer nicht die Ernte zur Scheune trug, ist plötzlich allein in dem nebligen Nichts und hofft auf ein Wiedererscheinen des Lichts, auf einen verheißenden Vogelflug.

Wohl dem, der reich ist und heute noch satt: ihm leuchtet das Licht aus goldenen Garben, aus Birnen und Äpfeln in leuchtenden Farben — wohl dem, der das Licht sammelt hat.

Chauffeur half ihm ins Coupé. Nun erst ward mir leicht. Ich wußte ihn geborgen. Ich hatte ihn getröstet. Jetzt würde er endlich schlafen können, der alte erschütterte Mann, tief, still und glücklich.

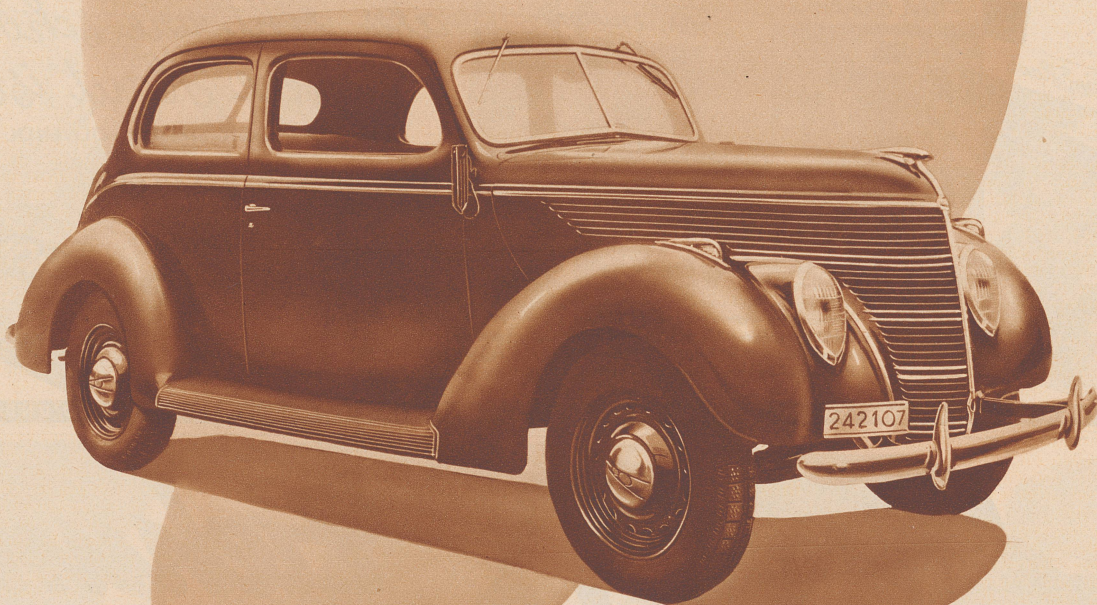
Aber in dem knappen Moment, als ich ihm noch rasch die Decke über die Füße breiten wollte, damit er sich nicht erkälte, geschah das Erschreckende. Mit einem plötzlichen starken Griff faßte er meine Hände, die rechte und die linke, hart am Gelenk, und ehe ich mich wehren konnte, riß er beide auf zu seinem Mund und küßte die rechte und die linke und wieder die rechte und wieder die linke.

«Auf morgen, auf morgen», stammelte er dann, und fort stob der Wagen wie fortgetragen von dem nun eiskalt heranrasenden Wind. Ich stand erstarrt. Aber da schlugen bereits klatschend die ersten Tropfen los, es trommelte, prasselte, dröhnte hagelhart mir auf die Kappe, und die letzten vier, fünf Dutzend Schritte bis hinüber lief ich schon im prasselnden Guß. Gerade als ich triefend am Tor der Kaserne anlangte, schmetterte ein Blitz nieder, straßenweit die stürmische Nacht erhellend, hinter ihm krachte der Donner, als risse er den ganzen Himmel mit sich herab.

FORD



Standard



Verlangen Sie unverbindlich einen Katalog oder eine Vorführung

AARAU
BADEN
BASEL
BERN
BIEL
BURGDORF
CHUR

F. W. Knapp, Groß-Garage Central
Fritz Wymann, Garage, Römerstr. 1
Autavia A.-G., Hardstr. 14
Willy & Co., Laupenstr. 22
Grand Garage du Jura S. A., 18, rue Göuff
W. Bärtschi, Bahnhofgarage, ob. Kirchbergstr. 41
Central-Garage der Rhät. Lagerhaus A.-G.,
Gürtelstr. 15

FRAUENFELD
FRIBOURG
GENEVE
GLARUS

W. Merz & Co., Bleichestr. 6a
Daler Frères, Garage Capitole, Route Neuve
Autohall Servette S. A., 2, Place du Lac
Kaspar Milt, Auto-Garage

LAUSANNE
LE LOCLE
LUGANO
LUZERN
MONTREUX

NEUCHÂTEL
NEUHAUSEN
NIEDERUZWIL
OLTEN
PAYERNE

Garage du Closelet S. A., 11, Av. d'Ouchy
Garage des Trois Rois S. A., 20, rue du Temple
Garage L. Casanova, Via St. Gottardo
Th. Willy, Bundesplatz 6
L. Mettraux & Fils, Garage du Kursaal S. A.,
Av. du Théâtre
Grand Garage C. A. Robert, Fbg. du Lac 31
Gerhard Bühler, Centralstr. 121
Wilhelm Kielholz, Auto-Garage
G. R. Pilloud, Ing., Offiz. Ford-Vertretung
Les Hoirs de Paul Ischy, 1, Place de la Foire

PORRENTURY Electro Garage Vallat
RAPPERSWIL Garage Helbling G. m. b. H., Kempraten
ST. GALLEN Müller & Häne, St. Leonhardgarage, Bogen-
straße 9a
SCHWYZ P. Dürrer, Auto-Garage
SION Garage Valaisan, Kaspar Frères
SOLOTHURN Touring Motor A.-G.
SURSEE O. & R. Wyder, Auto-Garage
THUN R. Pulver, Bahnhofgarage
WINTERTHUR Werner Frick, St. Gallerstr. 16
YVERDON Louis Spaeth, rue Roger de Guimps
ZÜRICH Tip-Top-Garage A.-G., Seehofstr. 16

Zu meiner Verblüffung waren die beiden Mädchen nicht im mindesten verwirrt, als sie mich bemerkten.

«Gleich», rief Edith zu mir, und zu Ilona: «Dreh rasch das Grammophon ab.» Und schon winkte sie mich heran.

«Endlich, endlich, ich warte schon die ganze Zeit auf Sie. Also rasch! Erzählen Sie alles, aber ganz, ganz genau... Papa hat ja alles so durcheinander gebracht, daß ich ganz konfus wurde... Sie wissen doch, wenn er erregt ist, kann er nie etwas richtig erzählen... Denken Sie, in der Nacht ist er noch zu mir heraufgekommen, ich konnte nicht schlafen bei dem schrecklichen Gewitter. Ich bin zuerst erschrocken, es war doch zwei Uhr oder drei Uhr nachts, und hab Papa im ersten Staunen gar nicht erkannt, so anders hat er ausgesehen. Und gleich ist er zu mir her und war nicht zu halten... Sie hätten ihn sehen sollen, gelacht hat er und geschluchzt... ja, denken Sie sich doch, Papa einmal lachen, laut und übermütig lachen zu hören. Ich hab gedacht, Papa hat geträumt oder ich träum selber noch. Aber da ist dann noch Ilona heraufgekommen und wir haben geschwätzt und gelacht bis zum Morgen... Aber jetzt reden Sie schon einmal... sagen Sie... was ist das mit dieser neuen Kur?»

Dieses eine Wort hatte mir blitzhaft alles aufgeklärt. Ich, nur ich hatte diese neue, diese klingende Stimme in der Ahnungslosen aufgeschlossen, ich, nur ich hatte diese unselige Gewißheit in sie getan. Kekesfalva mußte ihr erzählt haben, was Condor mir anvertraut. Aber was hatte mir Condor eigentlich gesagt?... Und was hatte ich meinerseits davon weiterberichtet? Condor hatte sich doch nur ganz vorsichtig geäußert, und ich, was mußte ich Narr meines Mitleids dazuerfunden haben, daß ein ganzes Haus sich erhellte, daß die Verstörten sich verjüngten, die Leidenden sich gesund vermeinten? Was mußte...

«Nun, was ist los... warum zögern Sie denn so herum?» drängte Edith. «Sie wissen doch, wie wichtig mir jedes Wort ist. Also — was hat Condor Ihnen gesagt?»

«Was er gesagt hat?» Ich wiederholte, um Zeit zu gewinnen. «Ja... Sie wissen doch schon... Sie wissen ja, durchaus Günstiges... Doktor Condor hofft mit der Zeit auf die besten Resultate... Er beabsichtigt, wenn ich nicht irre, eine neue Kur zu versuchen und erkundigt sich schon darum... eine sehr wirksame Kur... wenn... wenn ich ihn richtig verstanden habe... ich verstehe natürlich nichts davon, aber jedenfalls können Sie sich auf ihn verlassen, wenn er... ich glaube schon, ich glaube bestimmt, er wird schon alles richtig machen...»

Doch entweder merkte sie mein Ausweichen nicht oder ihre Ungeduld überrannte jeden Widerstand.

«Sehn Sie, ich hab immer gewußt, daß man so nicht vorwärts kommt. Man kennt sich doch selber am besten... Erinnern Sie sich, wie ich Ihnen sagte, daß das alles Unsinn ist, dieses Massieren und Elektrisieren und mit den Streckapparaten... Das geht doch viel zu langsam, wie soll man das auswarten können... Da, sehn Sie, ich hab schon heut gleich, ohne ihn zu fragen, diese blöden Maschinen abgenommen... Sie können gar nicht ahnen, was das für eine Erleichterung war... viel besser konnte ich gleich vorwärts... ich glaube, nur diese verfluchten Klötze haben mich so gehandicapt. Nein, sowas muß anders angepackt werden, das habe ich längst gespürt... Aber... aber jetzt erzählen Sie mir rasch, wie ist das mit der Methode von dem französischen Professor? Muß man da wirklich wegfahren? Kann man das nicht hier machen... Und vor allem, wie lang soll das dauern? Geht es wirklich so schnell? In vier Monaten, sagt Papa, hat er seinen Patienten geheilt, in vier Monaten, und er kann jetzt die Treppen hinauf und herunter, kann sich regen und

rühren... Das ist... das wäre doch unglaublich!... Nun, sitzen Sie doch nicht so stumm, erzählen Sie doch schon einmal!... Wann will er anfangen und wie lang soll das dauern?»

Zurückdrehen, sagte ich mir. Sie nicht in diesen wilden Wahn sich verrennen lassen, als ob schon alles gesichert wäre und gewiss. Und so wehrte ich mich:

«Einen bestimmten Termin... natürlich, den kann kein Arzt von vornherein festlegen, ich glaube nicht, daß man derlei jetzt schon bestimmen kann... übrigens... Herr Doktor Condor hat nur so im allgemeinen über die Methode gesprochen... Sie soll angeblich ganz ausgezeichnete Resultate erzielen, hat er gesagt, aber ob sie völlig verlässlich ist... ich meine, das kann man doch von Fall zu Fall ausprobieren... man muß jedenfalls abwarten, bis er...»

Aber schon hatte ihre leidenschaftliche Begeisterung meine unsichere Gegenwehr überrannt.

«Ach was, Sie kennen ihn nicht! Aus ihm kriegt man nie etwas Bestimmtes heraus. Er ist so schrecklich übervorsichtig. Aber wenn er einmal etwas nur so halb und halb verspricht, dann klappt's von oben bis unten. Auf ihn kann man sich verlassen, und Sie wissen ja nicht, wie ich's schon nötig habe, endlich einmal fertig zu werden oder nur wenigstens eine Gewißheit zu haben, daß man fertig wird... Sie können sich nicht denken, wie ich mich seit gestern leicht fühle. Mir ist, als hätte ich überhaupt erst angefangen zu leben. Heute früh sind wir schon ausgefahren in die Stadt — nicht wahr, da staunen Sie — aber jetzt, seit ich weiß, daß ich über den Berg bin, ist es mir gleichgültig, was die Leute reden und denken und ob sie mir nachschauen und mich bemitleiden... Jeden Tag will ich jetzt hinaus, um mir selbst zu beweisen, daß nun endlich Schluß ist mit dieser dummen Wartezeit und Gedulderei.

(Fortsetzung folgt)



„Jetzt bin ich so weit: von heut an stecke ich das Rauchen auf.“
„Soll ich's glauben?“



„Ich gratuliere Dir — hier Deine Lieblingsmarke, schwarz und stark.“



„Oh, oh, eben hat mein Mann dem Rauchen abgeschworen, er wird seiner Raucherkatarrh nicht mehr los.“



„Ach was! Deshalb gibt man doch das Rauchen noch nicht auf. Dafür gibl's ein Mittel: Gaba-Tabletten.“
Jeder Raucher — Gaba-Verbraucher.

Die erste Weltmarke

Jetzt Fr. 9.75 netto

COINTREAU
Liqueur

Fräulein Trudy Häberli

ist eine reizende junge Dame. Sie ist zwar mit ihren 5 Jahren noch nicht im heiratsfähigen Alter, aber sie entwickelt sich prächtig. Die Frau Häberli hat's aber auch an nichts fehlen lassen. «Von allem Anfang an», sagt sie, «hab' ich mich an Paidol gehalten. Das hat schon meinem Fritz so gut angeschlagen. Und seither schwör' ich auf

Paidol
dabei gedeihen die Kinder so gut

150 Rezepte kostenlos von Düttschler & Co., St. Gallen, erhältlich